



Nummer

260.

Donnerstag,

30. October 1817.

N a c h r u f.

Wo Herrscher sich und Unterthanen gnügen,  
 Wo zum Gebot, herab vom Fürstenthron  
 Nicht Werke nur, die Herzen auch sich fügen  
 Und gern sich sammeln um die alte Krone,  
 Weil in des Stamms bewährten festen Sügen,  
 Von Ahnherr'n erbend nieder zu dem Sohne,  
 Des Einen Briefes Siegel ist zu schauen,  
 Daß hier gut seyn, daß Hütten hier zu bauen;  
 Wo solches gilt, wie hier im Sachsenlande,  
 Und wo das Volk bei harten, wilden Proben  
 Das eigne Herz hoch aus der Zeiten Brande  
 Gerettet hat und stark das Haupt gehoben;  
 Da ziehn sich auch der Inbrunst fromme Bande  
 Aus Aller Brust noch enger hin nach oben,  
 Und freun sich sehr, die mit ihm traurig waren,  
 Wenn Heil dem Vaterhaus ist widerfahren. —  
 Die Fürstenbraut, in Ihrer Schönheit Glanze,  
 Sie tritt einher aus Ihrer Väter Hallen,  
 Die Stirn umstochten mit der Myrthe Kranze,  
 Mit Ihr die Anmuth und das Wohlgefallen! —  
 O! Segen Ihr! der zarten stillen Pflanze,  
 Vom Stamm der Raute, die geliebt von allen,  
 Der Pflanze, die mit freundlicher Geberde  
 Schon sanft sich hebt aus Ihrer Heimath Erde.  
 O Segen Dir, Du deutsche Fürstenrose!  
 Von Deiner Sachsen warmen treuen Munde!  
 O Segen Dir! und goldne Lebensloose  
 Zum Balsam Dir in hanger Scheidestunde!

Das Vaterland, das uns in Einem Schoofe,  
 Gepflegt uns hat in Einer Liebe Bande,  
 Das Vaterland drückt jetzt in stärkern Flammen  
 Die Herzen all' noch einmal eng zusammen.  
 Und wendet dann sich ab von Deinen Augen,  
 Und weinet dann und sieht Dich bald verschwinden  
 Dich in der Ferne! — wo die Alpen rauchen,  
 Und weiter, wo die Pinien schon sich finden,  
 Die Lorbeern und Citronen Balsam hauchen,  
 Und die Granaten sich zu Kränzen winden,  
 Und wärmer alle Lüfte Dich umwehen,  
 Und goldner oben alle Sterne stehen!  
 Und wo des alten Kaiserhauses Pforte  
 Auf festen Säulen herrlich ist gegründet,  
 Da harren Dein der Liebe Geisterworte,  
 Die Deinem Herzen hohes Glück verkündet,  
 Und jene Lust, die, strömend im Akkorde  
 So manche Brust zum Liebe schon entzündet,  
 Wird Dir, wie deutsch sich hier die Worte schlingen,  
 In Tassos Reimen schöner bald erklingen! — —  
 Die alte Zeit ist wieder aufgeschlossen! —  
 Der Sachsenstamm, der fast vor tausend Jahren  
 Die deutsche Kraft auf Welschland hat ergossen  
 Mit Kaiser Ottos Keisigen und Schaaren,  
 Treibt immer noch der Raute frische Sprossen,  
 Ist immer noch in Deutschland zu gewahren,  
 Und sendet jetzt auch eine Blume wieder  
 In's alte Land der Helden und der Lieder.  
 Fr. Ruhn.

## Die Ermordung des Herrn Fualdes in Rhodéz.

(Fortsetzung.)

Hierauf wurde der Graf Destourmel, Präfekt von Aveyron, hereingeladen. Der Graf bezog sich im Allgemeinen auf einen an den Polizeiminister eingesandten Bericht über die mit der Mad. Manson gehaltenen Unterredungen und gewechselten Briefe, und legte eine Abschrift desselben dem Gericht nebst den Briefen selbst vor. Der Hauptinhalt dieses Berichts, so weit er neue Umstände enthält, ist folgender:

„Auf geschehene Anzeige des Herrn Clemandot, ließ der Präfekt am 31. Juli die Dame Manson bitten, zu ihm zu kommen. In dieser ersten Unterredung erklärte sie, den Herrn Clemandot kaum zu kennen, und läugnete, ihm irgend etwas in Beziehung auf die Ermordung Fualdes gesagt zu haben.

„Am folgenden Tage, den 1. August, erhielt der Präfekt einige Zeilen von Mad. M., worin sie um eine zweite Audienz bat. Sie habe ein für jeden Andern undurchdringliches Geheimniß zu enthüllen. — Gestern war es mir unmöglich — — Ich will Ihnen die Wahrheit sagen, mein Herr; darf ich auf Ihre Diskretion rechnen? . . . Verleihe der Himmel mir Kraft zu reden! &c.“

„Diese zweite Audienz fand Statt. Mad. M. räunte jetzt ein, Herrn Clemandot meist alles, was dieser ausgesagt, erzählt zu haben, doch habe sie ihn nur mit einer zum Scherz erfundenen Geschichte aufziehen wollen. Der Präfekt confrontirte sie hierauf mit Herrn Clemandot, und machte sie darauf aufmerksam, wie unwahrscheinlich dieser Grund ihrer Erzählung sey. Durch das dringende Zureden und die Ermahnungen ihres gegenwärtigen Vaters veranlaßt, wiederholte sie endlich, sie sey wirklich am 19. Abends bei Bancal gewesen, habe aber Niemanden erkannt.“

„Der Präfekt bat hierauf Mad. Manson um Erlaubniß, sie in das Haus Bancal jetzt begleiten zu dürfen. Sie geht mit ihm, ihr Vater und zwei andre Personen folgen. — Wir waren, erzählt der Präfekt, erst einige Augenblicke in dem Erdgeschoß, wo die Mordthat verübt zu seyn scheint, als ich Mad. M. zittern und erblaffen sah. Bald darauf fiel sie rücklings nieder; unsre Sorgfalt brachte sie indes wieder zu sich. Sie glaubte die Kammer zu erkennen, in welche man sie geworfen hatte, und wo eine Tonne am Fenster stand. Herr Julien schloß sich ein und überzeugte sich, daß man in dieser Kammer alles, was in der Küche gesprochen

wurde, hören könne. Mad. M. wiederholte mir mit immer heftigerer Bewegung: Verlassen wir diesen Ort, ich beschwöre Sie darum! Führen Sie mich zurück; ich sterbe, wenn ich hier bleibe. — Wir waren im Hofe; sie erkannte ihn, so wie den Gang, wo sie ergriffen und in die Kammer geschleppt seyn wollte.

„Nachdem ich mich überzeugt hatte, welche Wirkung der Anblick dieses Schreckensortes auf Mad. M. machte, führte ich sie in meinen Palast zurück. Hier suchte ich ihre Stimmung zu benutzen, um in Beiseyn der andern Herren, die mein Zureden kräftig unterstützten, neue Geständnisse zu entlocken. Ich mußte vermuthen, daß ihr schreckliche Drohungen gemacht waren. Sie gestand dies endlich, doch behauptete sie zugleich, daß der Mann, der sie aus diesem Ort des Schreckens gebracht, kein Wort gesprochen, sondern ihr nur beim Abschiede ein Blatt Papier gegeben, worauf die Worte gestanden: Wenn Du sprichst, bist Du des Todes. — Es war indes spät geworden; Mad. M. beurlaubte sich; Herr Julien bot ihr den Arm, und er wird sich erinnern, daß sie ihm sagte, als sie durch meinen Hof gingen: Mit der Art, wie sich der Herr Präfekt benimmt, bringt er alles aus mir heraus.“

„Am folgenden Morgen, den 2. August, ließ ich sie wieder um ihren Besuch bitten; ich rechnete auf ihre ruhigen Betrachtungen in der Nacht, und wollte ihr zugleich nicht Zeit lassen, schlechten Rath zu hören. Anfangs ergab diese Zusammenkunft, die acht Stunden dauerte, nichts. Mad. M. gab mir jetzt heimlich zu verstehen, die Gegenwart ihres Vaters mache sie schüchtern. Auf mein Ersuchen entfernte er sich mit Herrn Julien.

„Ich beobachtete Mad. M. aufmerksam. Ihre Angst war sichtbar, der Ausdruck in ihren Zügen verrieth den heftigen Kampf, der in ihrem Innern vorging. Ich sagte ihr zur Beruhigung, was die Umstände nothwendig machten; sie schien von meiner Theilnahme heftig bewegt. Gern glaube ich, daß ich dieser Theilnahme ihr Vertrauen verdankte; doch sicher hatten in diesem Augenblick Geberde und Ton der Frau eine Wahrheit, die unmöglich geheuchelt werden kann. So entstand ihre, dem Minister eingesandte Auesage, die sie nach langsamem Vorlesen eigenhändig unterzeichnete.“

„Der Inhalt derselben ist bekannt. Sie bemerkte darin unter Andern: daß sie am Abend des 19. März in der vue des Hebdomadiers über zwei Männer, die gerade auf sie los gegangen, in Angst gerathen, und sich in die erste offene Thüre, ohne wei-

tere Ueberlegung und ohne die gewöhnliche Bestimmung des Hauses zu kennen, geflüchtet habe. —

„Ich muß hier noch, fuhr der Präsekt fort, einen merkwürdigen Umstand anführen, den Mad. M. mich geheim zu halten bat, und dessen sie in jener Aussage nicht gedenkt. Sie hatte nämlich an Elemandot geäußert, sie sey in Mannskleidern bei Bancal gewesen. Sie räumte auch mir dies ein, als sie sah, daß ich es wußte. Ich fragte näher nach ihrem Anzuge. — Eine Weste, sagte sie, die ich noch habe; den Pantalon zu suchen ist unnütz... — Diese Verheimlichung machte mich aufmerksam. Was haben Sie mit diesem Pantalon denn gemacht? fragte ich sie. — Ich habe ihn verbrannt. — Warum? — Sie schwieg; ich wiederholte meine Frage, und da ich sah, daß sie verlegen ward, setzte ich hinzu, sie scharf anblickend: Sie haben den Pantalon verbrannt, weil er mit Blut besteckt war. Dies ist wahr, antwortete sie halbblaut. In dem Augenblicke, als man mich anfaßte und in die Kammer schleppte, schrie ich: Ich bin ein Weib! Man rief mir zu: Schweig!... Man warf mich in die Kammer, so gewaltsam, daß ich an einen Haken stieß; ich bekam dadurch Nasebluten, was ich oft habe. Mein Pantalon wurde ganz blutig. Dies wurde ich erst später gewahr, und als ich nachher im Freien war, warf ich die Mannskleider, unter denen ich meinen weiblichen Anzug anbehalten hatte, ab. — Ich bat sie auf's Neue, doch aufrichtig zu seyn; vorzüglich möchte sie mir sagen, ob sie nicht während des Mordes in den Saal getreten, ob ihre Kleider nicht den Leichnam berührt hätten? Sie beharrte bei ihrer Aussage, von der sie mich nur im äußersten Nothfall Gebrauch zu machen bat.

Jetzt wurden die Briefe, die Mad. M. an den Präsekten schrieb, verlesen. In einem schrieb sie: „Wie, ich sollte vor einem vornehmen Gerichtshofe, vor einer ungeheuern Volksmenge einen falschen Eid schwören! und das, um einzugestehen, daß ich Nachts an einem gemeinen Orte mich befand, in dem Augenblicke, als dort ein gräßliches Verbrechen vollbracht wurde! Und die Ehre einer Familie würde durch eine solche Aussage nicht verlegt? — Nein, noch einmal wiederhole ich es, mag daraus für mich und die Meinigen entstehen, was da will: ich läugne feierlichst, in dem Hause Bancal gewesen zu seyn, nicht bloß an dem 19. März, an dem Ermordungstage des Herrn Zualdes, sondern auch früher. Ich kannte weder die Existenz noch die Lage des Hauses. Ich wünsche, wie Einer, die Bestrafung der

Schuldigen. Wenn ich sie kannte, wenn es in meiner Macht stünde dem Gerichte ein Licht anzuzünden, so sollte mich keine Rücksicht davon abhalten.“ In einem andern Briefe heißt es wieder: „Hätte ich ein freiwilliges Verbrechen begangen, so würde ich noch Gnade hoffen können; und eine Unvorsichtigkeit, nichts als eine Unvorsichtigkeit, ein Augenblick der Ueberspanntheit, eine falschberechnete Absicht sollte eine so harte Ahndung verdienen. Ja, mein Herr Präsekt, die Dankbarkeit, die mich bindet, hat mein letztes Unglück veranlaßt; sie erregte den öffentlichen Unwillen; sie machte meine Rechtsfertigung so schwer, daß ich sie nur vom Himmel erwarten darf.“

Ueberhaupt beweisen diese Briefe, in welchem Zustand der Verwirrung und Spannung sich Mad. M. befand. Doch muß man in dem Gewühl von Widersprüchen auf Ahnungen kommen, oder vielmehr man tappt auf die Wahrheit, und selbst der strengste Beurtheiler kann der unglücklichen Frau, die bald selbst als Opfer der Gräucl, deren Augenzeugin sie gewesen zu seyn scheint, gefallen wäre, seine Theilnahme und sein Mitleid nicht verweigern. —

Der Präsekt befragte jetzt wieder Mad. M., was sie zu dem Berichte des Präsekten sage. Sie erkannte die Glaubwürdigkeit dieses Staatsmannes an; dennoch erklärte sie wiederholt alles, was sie Herrn Elemandot erzählt, für Scherz, und als der Präsekt sie auf das Uebereinstimmende in den Aussagen des Herrn Elemandot und Rodat hinwies, gestand sie, alles was der letztere gesagt, sey wahr, sie habe ihm erzählt, was sie gehört. —

Der Pr. Nun?

Mad. M. Sie zwingen mich zu einem fürchterlichen Geständniß! — Mehr konnte man aber so wenig jetzt als nachher aus ihr herausbringen, als die Rede auf die Scenen kam, zwischen ihr und dem Präsekten, an dem Orte der Mordthat.

(Der Beschluß folgt.)

A n S i e.

N a c h d e m A r a b i s c h e n.

O hartes Schicksal, das mich traf!  
Damit kein Traum das Bild mir gebe,  
Nach dem ich wach vergebens strebe,  
Raubst du mir grausam auch den Schlaf.

M. J. Landau.

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die Abenteuer der Thorenburg.  
(Beschluß.)

So gelangt er mit seinem treuen Knappen an den Hungerthurm, findet Gisellens Schleier an einem Strauch, ahnet ihr Schicksal, schlägt die Wächter des Thurms zurück, sprengt die Pforten, entweicht, auf seinen Armen sie tragend, die Gattin und Kinder dem Schreckensorte, belebt ihre Kräfte von neuem, und ist eben im Begriff, mit Gisellen, die nun ihm folgen will, zum heiligen Heerd seiner Väter, nach Rosenberg zu gehn, als ihm Grimoald, von der Jagd kommend, entgegentritt und ihn aufhalten will. In der Burg ist jedoch bereits die Empörung ausgebrochen, man hat die Kerker geöffnet, um die Gefangenen für sich zu bewaffnen, und eben ist Eberhard durch Gabriels Widerstand heftig gereizt, im Begriffe, sie zu morden, als der nun befreite Siegfried hereinstürzt, ihm das Schwert aus der Hand schlägt, sich durch die Bewaffneten, die ihm den Ausgang verwehren wollen, einen Weg bahnt und Gabriele mit sich fort führt. Eberhard ergreift sein Schwert wieder und stürzt ihm nach. So kommen sie in dem Augenblicke, wo Grimoald Guido entgegen steht, in diese Gegend. Grimoald zieht sich zurück, Siegfried aber giebt sich, als die Bewaffneten stärker auf ihn eindringen, als Siegfried von der Thorenburg, zu erkennen, ein alter Knappe bestätigt seine Worte, und huldigend wirft sich alles vor ihm nieder. Da tritt Grimoald gegen ihn vor, man will nun auf diesen eindringen, aber Siegfried schützt ihn, und bittet um Gabriels Hand, damit er gemeinschaftlich mit ihm herrsche. Am Leben verzweifeln, wirft ihm Grimoald das Mädchen in die Arme und stürzt in seinen Jagdspieß.

Daß sich aus diesem reichen, mit Phantasie erfundenem Inhalte eine interessante Folge von Szenen ableiten lasse, leuchtet ein, und der Dichter des Stückes, dessen Name uns bis jetzt unbekannt war, und von dem wir ohnstreitig hier eine nicht ungelungene Erstlingsarbeit vor uns sahen, hatte ihn auch so dazu benutzt, daß mehrere Situationen sich

leicht dramatisch bildeten und zu dem Herzen sprachen. Dahin rechnen wir besonders im zweiten Akte die Scene mit Gisella und ihren Kindern, die darauf folgende mit Guido, und im dritten die Abschiedscene derselben, nebst der vorhergehenden mit Bertha. Ueberhaupt scheint das Gemüth des Dichters, das aus mehreren Punkten des Stückes wohlthuend sich ausspricht, mehr wahre Hinneigung zu Schilderung milder Charaktere, häuslichen Glücks und zarter Gesinnung, als zu Aufstellung von Gestalten zu haben, die durch Leidenschaften zerrissen, und durch sie wiederzerreißend, gewaltsam und glückzerstörend treten in die Blumenwege stiller Seelen. Auch können wir nicht unbemerkt lassen, daß der Stoff wohl gar zu überreich für Entfaltung der Charaktere und ungehörtes Fortschreiten der Handlung seyn dürfte, wodurch besonders im fünften Akte allzuviel Regsamkeit und dadurch unwohlthuende Verwirrung entsteht. Vielleicht wäre durch gänzlichen Wegfall der Empörung Eberhards dem mit einemmale abzuhelfen, und indem wir den Dichter bitten, mit Rücksicht darauf, noch einmal das Ganze, besonders aber den fünften Akt, einer Revision zu unterwerfen, glauben wir gewiß, daß das gerungesehene Stück noch an Beifall gewinnen werde. Die Diction ist so poetisch, als sie bei einem nicht rhythmisch behandelten Werke es seyn darf, und durchaus rein. Einige Stellen von denen wir blos die in dem sechsten Auftritte des ersten Aktes, wo Konrad, auf's Schachbrett deutend, Grimoald gegenüber, sagt: „dem Spiele bin ich gut, es ist so lehrreich. Ein jeder Bauer muß dem Könige siegen helfen, zum Beweise, daß der Herrscher die Liebe des geringsten Knechts bedarf.“, und die zarte Hinweisung Bertha's, in dem dritten Auftritte des vierten Aktes: „Guido, was Dir theuer war, ist nicht verloren: Gisella bewahrt Deine Kinder in ewiger Klarheit zum bessern Tage,“ verrathen einen wahrhaft edlen dichterischen Sinn, und erzeugen den Wunsch, daß jener Dichter uns ferner mit seinen Gaben beschenke. Von der, fast in allen Theilen sehr gelungenen Darstellung selbst, soll bei der Wiederholung des Stückes die Rede seyn.

Lh. Hell.

## Ankündigungen.

Bei J. C. Hinrichs in Leipzig sind im Jahr 1817 folgende neue Romane und Erzählungen erschienen, die der Lesewelt aufrichtig empfohlen werden dürfen:

Genlis, Gräfin von, die Battudeas oder das stille Thal in Spanien. Nach dem Französischen bearbeitet von Lh. Hell. 2 Theile. 8. Schreibpapier. 2 Thlr.

Der Eremit am schwarzen Grabmahl, oder das Gespenst im alten Schlosse. Ritterroman der M. Anna Radcliffe. Frei übersetzt. 2 Bändchen. 8. gehftet. 1 Thlr. 16 Gr.

Neue Erzählungen für häusliche Zirkel auf das Jahr 1817. Herausgegeben von Lh. Hell. Mit 4 Kupfern. 12. geh. 1 Th.

Germar, L. von, Waldrosen. 8. Schreibpapier. 1 Thlr.

Gleich, Friedr., Anemonen, historische und romantische Erzählungen. Mit Titeltupfer. 8. Schrp. 1 Thlr.

Derselbe, Gustav und Ida; Achmet. Zwei Erzählungen. 8. Schreibp. 9 Gr.

Französische Romanenbibliothek des 19ten Jahrhunderts. Für Deutsche bearbeitet von Lh. Hell, K. L. M. Müller, K. Reinhard, Stampeel, dem Verfasser der Heliodora etc. 60 Bändchen. 8. Mit Kupfern.

Diese im Ladenpreis 51 Thlr. betragende Sammlung der vorzüglichsten französischen Romanensreiber, wovon Inhaltsverzeichnisse zu haben sind, wird von der Verlagsbandlung noch für einige Zeit für sechs Stück Friedrichs'or. bei freier Einwendung des Betrags, überlassen.

Stärzlich sind noch fertig geworden:

Genlis, kleine Romane und Erzählungen. 15tes Bändchen, enthält den Tod des ältern Plinius, Inez de Castro. Zwei historische Novellen. Mit Kupfer. 8. Schreibpapier.

Gleich, Fr., neue Erzählungen. Mit Kupf. 8. Schreibpapier.

In Dresden zu finden in der Arnoldischen Buchhandlung.